

Ute Wild

Unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde

Machtausübung durch Sprache

Angesichts sexistischer Tendenzen in den Übersetzungen der Bibel, aber auch patriarchalischer Tendenzen in biblischen Texten selbst ist ein „methodisches Mißtrauen“ vor allem von seiten der Frauen verständlich und notwendig. Die angeführten Beispiele zeigen, daß unsere Sprache auf seiten der Mächtigen, der Männer, steht und daß ein Umdenken schwierig ist und nur in wachem Hinhören der Männer auf die Frauen erreicht werden kann. red

Der „Diakon“ – die „Dienerin“

In seinem Brief an die Gemeinde in Rom schreibt der Apostel Paulus nach der Interpretation der „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift“ von 1979: „Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde von Kenchreä“ (Röm 16, 1). Im griechischen Text steht an dieser Stelle als Bezeichnung für eine Frau der maskuline Begriff „diakonos – der Diener“, der allerdings mit „der Diakon“ wiedergegeben wird, wenn Paulus ihn auf Männer wie Apollos, Timotheus oder Tychikus bezieht. So grüßt Paulus in seinem Brief an die Gemeinde von Philippi deren „Leiter und Helfer“ („Gute Nachricht“) mit den Titeln „Bischöfe und Diakone“ (Phil 1, 1). Aufschluß über den erkenntnisleitenden Grund dieser Übersetzungsdifferenzierung nach dem Geschlecht gibt die Anmerkung der Einheitsübersetzung „Die ‚Bischöfe‘ und ‚Diakone‘ sind Männer, die innerhalb der Gemeinde wichtige Dienste übernommen haben . . .“¹

Androzentrische Fehlübersetzungen wie diese, in der die Bedeutung einer Frau in der gleichen Funktion wie ein Mann mit dem veralteten und herabsetzenden Ausdruck „Dienerin“² verringert wird, während das

Ansehen vergleichbarer Männer durch die Verwendung ehrenvoller Amtstitel noch gesteigert wird, lassen sich durch die patriarchale Perspektive römisch-katholischer Theologen erklären, die Frauen wie Phöbe in gemeindeleitenden Funktionen der frühchristlichen „Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten“ (Elisabeth Schüssler-Fiorenza) nicht wahrnehmen wollen und Bibeltexte als Waffe gegen berechtigte Forderungen von Frauen auf Gleichstellung mit den Männern in der Kirche und auf Teilhabe am kirchlichen Amt mißbrauchen.

Schlimmer als der herablassend behandelten Diakonin und Gemeindeleiterin Phöbe erging es allerdings der Apostelin Junia (Röm 16, 7), die nach dem einhelligen Zeugnis der Tradition bis ins 13. Jahrhundert noch als Frau galt. Junia und ihr Ehemann Andronikus waren „angesehene Apostel“, eines der in der frühchristlichen Mission tätigen Ehepaare wie Priska und Aquila, die Paulus als „meine Mitarbeiter in Christus Jesus“ (Röm 16, 3) bezeichnet.

Unsichtbarmachung von Frauen

Der neutestamentliche Sprachgebrauch, auch für Frauen die grammatikalisch maskulinen Personenbezeichnungen wie Diakon, Apostel, Mitarbeiter, Jünger und Brüder zu verwenden, bewirkt die Unsichtbarkeit von Frauen und ihren Leistungen in der frühen Kirche und erleichtert ihre Eliminierung zugunsten männlicher Dominanz. Noch Johannes Chrysostomos wundert sich: „Wie groß muß doch die Weisheit dieser Frau gewesen sein, daß sie für den Titel Apostel würdig gefunden wurde.“ Doch Junia mußte sich seit dem 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der lutherischen Bibelübersetzung eine Geschlechtsumwandlung gefallen lassen und erhielt den un belegten Männernamen „Junias“. Zur Begründung dieses Wandels führt Bernadette Brooten, die Wiederentdeckerin der Apostelin Junia, an: „ . . . weil eine Frau kein Apostel gewesen sein kann, kann die Frau, die hier Apostel genannt wird, keine Frau gewesen sein“³.

¹ Birgit Bosold, Die Frau schweige in der Gemeinde. Frauenfeindliche Tendenzen in der Einheitsübersetzung, in: Schlangenbrut Nr. 6, August 1984, S. 20f.

² Ruth Wodak u. a., Sprachliche Gleichbehandlung von Mann und Frau. Linguistische Empfehlungen, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Wien 1987, S. 32.

³ Bernadette Brooten, „Junia . . . hervorragend unter den Aposteln“ (Röm. 16, 7), in: Elisabeth Moltmann-Wendel (Hrsg.), Frauenbefreiung, München 1978, 148–151; vgl. auch: Gerhard Lohfink, Weibliche Diakone im Neuen Testament, in: Diakonia 11 (1980) 385–400.

„Hermeneutik des Verdachts“

Angesichts solcher von Theologinnen festgestellter sexistischer Tendenzen empfiehlt Elisabeth Schüssler-Fiorenza eine „Hermeneutik des Verdachts“, d. h. ein methodisches Mißtrauen gegen heutige Formen androzentrischer Interpretation und Übersetzung der Bibel, aber auch gegenüber biblischen Texten selbst, die noch immer zur religiösen Rechtfertigung und ideologischen Legitimation des Patriarchats dienen.

Über den Zusammenhang von androzentrischer, d. h. grammatikalisch maskuliner Sprache und patriarchaler Gewalt schreibt Schüssler-Fiorenza: „Die Bibel wurde nicht nur von Männern verfaßt, sie legitimiert auch patriarchale Macht und Unterdrückung: Sie redet von Gott als einem Mann, und sie stellt die letzte entscheidende Wirklichkeit des menschlichen Lebens in einer auf Männer und das Männliche fixierten Begrifflichkeit dar. Dadurch werden Frauen unsichtbar, oder sie haben als Randfiguren nur sekundäre Bedeutung“⁴.

Eine historisch angemessene Bibelübersetzung muß daher zwischen sexistisch-patriarchalen Texten, die Unterdrückung statt Befreiung fördern (und aus den Lektionaren gestrichen werden sollten) und androzentrischen Texten unterscheiden, deren grammatikalisch maskuline Sprache bis zum Beweis des Gegenteils als generische Sprache zu verstehen ist. Wenn die Bibel vom Mann spricht und männliche Pronomina verwendet, schließt dies Frauen mit ein: es ist von Männern und Frauen die Rede, auch in Texten, die die bisherige Exegese exklusiv auf Männer bezieht (statt Jünger Jüngerinnen und Jünger).

Haben Frauen bei der Einheitsübersetzung mitgewirkt?

Es wäre interessant zu wissen, ob unter den „Übersetzern“, „Mitarbeitern“ und „Beratern“, die nach dem Vorwort der Bischöfe an die „Leser“ zur Einheitsübersetzung der Bibel beigetragen haben, auch Frauen zu finden wären. Ausdrücke wie der Professor, der Arzt, der Politiker, der Theologe, der Pfarrer, der Bischof etc. bezeichneten lediglich

Männer, da Frauen jahrhundertlang vom öffentlichen Leben ausgeschlossen waren und ihnen wesentliche Grundrechte der Person vorenthalten wurden. Sie rufen auch heute noch in unserer Vorstellung eher männliche Bilder hervor. Erst seitdem Frauen in unserem Jahrhundert unter mühsamen Kämpfen in die vorher für Männer reservierten Positionen drängen, werden sie mit maskulinen Bezeichnungen benannt und müssen sich mit eingeschlossen fühlen – bis der Kontext sie eines Besseren belehrt! Wenn von Arbeitnehmern und ihren Frauen und Kindern die Rede ist oder Professoren mit ihren Gattinnen eingeladen werden, sind Arbeiterinnen und Professorinnen ebenso wenig gemeint wie Frauen mit dem Du der Zehn Gebote: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist“ (Lutherbibel). In der Sprache dominiert der Mann ebenso wie in sämtlichen ökonomischen, rechtlichen, sozialen, politischen und kirchlichen Strukturen unserer Gesellschaft. „Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich“, heißt es schon 1867 im österreichischen Verfassungsrecht – aber alle staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten waren Rechte und Freiheiten für jedermann, unter Ausschluß des weiblichen Geschlechts. Denn in der bürgerlichen Revolution werden alle Menschen Brüder, nicht etwa Schwestern oder Geschwister. Auch das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika umfaßte Frauen ebensowenig wie Indianer und Schwarze. Im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Brot für Brüder, Woche der Brüderlichkeit, Bruderhilfe, Brüdergemeinde, Bruderschaften, Brüderräte, Mitbrüder . . . Diese kirchliche Verbrüderungssprache, die gedankenlos die Hälfte der Menschheit mißachtet, erzeugt den Eindruck, wichtig für die Kirchen seien nur die Männer.

Im Falle der Mitarbeiter der Einheitsübersetzung besteht der begründete Verdacht, daß es sich bei diesen „Fachleuten“ der Exegese, Katechetik und Liturgik um Männer handeln dürfte, die als Priester und Theologieprofessoren dem Klerus angehören, einer der letzten intakten Männerdomänen. Immerhin könnten bei dem großen Werk einer modernen Bibelübersetzung (1962–1979) auch Exegetinnen, Religionspädagoginnen

⁴ Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel, Freiburg (CH) 1988, 11.

und Expertinnen in den biblischen Sprachen mitgewirkt haben. Aber eine Liste von 37 namhaften *Fachmännern* beweist, daß man die Fachfrauen ausgeschlossen hat bzw. nicht nennt, wenn sie Schattenarbeit geleistet haben.

Der subtil repressive Mechanismus des Mitgemeintseins, d. h. der angeblich geschlechtsneutrale Gebrauch maskuliner Personenbezeichnungen, an dessen Beispiel ich Machtausübung in der Sprache gezeigt habe⁵, ist diskriminierend und ungerecht gegenüber Frauen:

- Frauen und ihre Leistungen werden unsichtbar gemacht;
- Frauen erfahren nicht die Benennung als eigene Person, die für Selbstachtung und Identität wichtig ist;
- herrschende Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern werden verschleiert;
- von Frauen wird detektivischer Spürsinn verlangt, um herauszufinden, ob sie mitgemeint oder ausgeschlossen sind;
- die Überfülle männlicher Bilder erhält im Widerspruch zur Realität den Mythos männlicher Überlegenheit am Leben.

Zunehmende Gegenwehr

Zunehmend wehren sich Frauen gegen männliche Bezeichnungen und bestehen auf sprachlicher Gleichbehandlung und der ausdrücklichen Nennung von Frauen. Die aussichtsreichste Strategie für das Deutsche als Genusssprache ist der forcierte Gebrauch weiblicher Formen (Splitting) wie Theologinnen und Theologen, Religionslehrer/innen neben dem Gebrauch geschlechtsneutraler abstrakter Ausdrücke, die Funktionen statt Funktionsträger/innen bezeichnen. Ein gelungenes Beispiel hierfür ist der Titel der vorliegenden Zeitschrift „für die Praxis der Kirche“ statt früher „Der Seelsorger“.

⁵ Zur Analyse und Therapie sexistischer Sprache sei auf die Arbeiten deutscher Linguistinnen verwiesen. Bahnbrechend: Linguistische Berichte 69, Okt. 1980, Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs (Luise Pusch, Senta Trömel-Plötz, Marlis Hellinger, Ingrid Guentherodt) und wichtige Artikel dieser Autorinnen: *Senta Trömel-Plötz*, Frauensprache. Sprache der Veränderung, Frankfurt 1982; *dies.*, Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen, Frankfurt 1984; *Luise F. Pusch*, Das Deutsche als Männer-sprache, Frankfurt 1984.

Der oft heftige Widerstand gegen geringfügige Sprachänderungen zugunsten von mehr Gerechtigkeit gegenüber Frauen beweist deutlich, daß es sich hier um eine Machtfrage handelt, um Sicherung männlicher Privilegien bzw. um Verzicht auf männliche Vorherrschaft. Eine Frau als weiblicher Amtmann oder Amtmännin (!) mußte erst in einem Prozeß den Titel Amtfrau erkämpfen. Der Versuch einer inklusiven Bibelübersetzung des Amerikanischen Rates der Kirchen⁶, die Frauen und Männer sprachlich gerecht behandelt, wurde als „Kastration des Wortes Gottes“ verhöhnt; an der Erarbeitung beteiligte Theologinnen wurden mit Schmähbrieffen, Bombendrohungen und Telefonterror verfolgt.

Die Sprache der Mächtigen

Unsere Sprache ist nicht neutral, sondern auf seiten der Mächtigen. Über Jahrhunderte gewachsen, spiegelt sie gesellschaftliche Machtverhältnisse und Einstellungen wider, nach denen Männer dominieren und Frauen untergeordnet sein sollen. In der Sprache ist der Mann die Norm und die Frau die Abweichung, ebenso wie in den Systemen der Philosophie, Theologie, Psychologie und der Soziologie der Mensch schlechthin der Mann ist. Frauen waren und sind bis heute noch nicht in Machtpositionen, wo mit Hilfe des Instruments Sprache Wirklichkeit konstruiert wird, z. B. in Kirchen und theologischen Hochschulen. Während Laiinnen und Pfarrerinnen in den evangelischen Landeskirchen um die konkrete Verwirklichung grundsätzlich erklärter Gleichberechtigung kämpfen (um den Zugang zu Leitungsämtern, um sprachliche Gleichbehandlung in allen kirchlichen Texten), sehe ich in meiner Kirche die befreiende Botschaft Jesu aufs ärgste verdunkelt durch die strukturelle Sünde des Sexismus. Frauen sind bis heute an Lehre und Verkündigung der römisch-katholischen Kirche, an Theologiebildung und Gesetzgebung, an Entscheidungsprozessen und an der Leitung der Kirche durch den Ausschluß vom kirchlichen Amt und die fast völlige Entmachtung der Laiinnen und Laien gegenüber der Hierarchie nur minimal

⁶ An Inclusive Language Lectionary; Readings for Year A (1983), Year B (1984), Year C (1986), National Council of Churches of Christ in the U.S.A.

oder gar nicht beteiligt. Dementsprechend verletzend ist die einseitig männlich geprägte Sprache der Liturgie, der Gebete und Lieder⁷, die kirchliche Sprache insgesamt. Amerikanische Theologinnen sprechen zuspitzend vom „Götzendienst des Männlichen“. Sprache, die heilend, stärkend, prophetisch mahnend und befreiend sein will, kann für Frauen kränkend und unterdrückend sein.

Der innere Zusammenhang aller Formen von Unterdrückung

Man mag Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen durch Sprache als geringfügig und die Beschäftigung damit als Luxus privilegierter Mittelschichtfrauen westlicher Länder einschätzen, verglichen mit dem Ausmaß an struktureller Gewalt und Existenznot in den Ländern der Dritten Welt. Es besteht aber ein innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenartigen Formen von Unterdrückung und Gewaltanwendung und Sprache. So beschreibt Bosmajian⁸ Sprache als politisches Instrument der Mächtigen, die die Wirklichkeit zu ihren Gunsten und auf Kosten der anderen Gruppe definieren. Die Sprache der Unterdrückung als Sprache des weißen Rassismus, des Antisemitismus, des Militarismus und des Sexismus zeigt große Ähnlichkeiten in ihrem inhumanen Umgang gegenüber Frauen, Schwarzen, Indianern, Juden und Kriegsgegnern. Die Mächtigen definieren Gruppen von Menschen als minderwertig, als Nicht-Menschen, als unzivilisierte Wilde, Heiden, als Tiere und Ungeziefer, um sie dann massiv in ihren Rechten und Entwicklungsmöglichkeiten einzuschränken, zu benachteiligen und zu verfolgen, ja sogar zu vernichten. Physische Gewaltanwendung erscheint als logische Folge sprachlicher Ausgrenzung und Diskriminierung.

Die zentrale Rolle der Sprache für die Unterdrückung benennt Carmichael aus der

⁷ Katharina Knohl-Hoberg, Sexismus in den Gesangbuchliedern, in: Norbert Sommer (Hrsg.), Nennt uns nicht Brüder, Stuttgart 1985, 310-314; Hanne Köhler – Hildburg Wegener u. a., Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche. Mit Bibeltexten zum Frankfurter Kirchentag in frauengerechter Sprache, in: Ev. Frauenarbeit in Deutschland, Klingerstr. 24, D-6000 Frankfurt 1.

⁸ Haig Bosmajian, The Language of Oppression (1974) nach der Rezension von Senta Trömel-Plötz, Frauensprache, 159-169.

Schwarzen Bürgerrechtsbewegung: Menschen, die definieren können, sind die Herren; diejenigen, die sich definieren lassen müssen, sind die Sklaven. Schwarze setzten ihre eigene Definition „Black is beautiful“ durch gegenüber den degradierenden weißen Definitionen – ein wesentlicher Schritt zur Befreiung, den Frauen in unseren von Männern beherrschten Kirchen noch nicht gegangen sind.

Die vom Papst definierte „Würde der Frau“ . . .

Ich habe „Mulieris dignitatem“, das Apostolische Schreiben über die Würde und Berufung der Frau, von Papst Johannes Paul II. bezüglich der Definitionsgewalt der Mächtigen in der Sprache der Unterdrückung betrachtet und kann es als ein hervorragendes Beispiel empfehlen. „Dienen lerne beizeiten das Weib“, hieß es früher⁹, heute sagt man bzw. der „Heilige Vater“: Die Würde und Berufung „der Frau“ liege in der Mutterschaft und in der Jungfräulichkeit, das Wesen „der Frau“ sei in der Selbsthingabe für andere zu sehen. Diese Definition nach dem Urbild des Weiblichen, der Jungfrau und Gottesmutter Maria, entspricht dem antiquierten Leitbild der „Ewigen Frau“ als Virgo-Sponsa-Mater¹⁰, eine Projektion zölibatärer Männer, ohne jeden Bezug zur konkreten historisch-sozialen Realität von Frauen. Groß in Opfer und Verzicht, sich erfüllend in der Hingabe, gläubig, emotional, passiv, der Leitung durch den Mann bedürftig, demütig, keusch und rein dient sie dem Mann in der kinderreichen Familie und der Kirche in der ehrenamtlichen Gemeindefarbeit oder dient als Ordensfrau, an ihrem Platz in Kirche und Gesellschaft, ganz unten, untergeordnet, unbezahlt, in ökonomischer Abhängigkeit und unter Kontrolle von Männern, selbstlos.

. . . als Ausübung von Herrschaft . . .

Man kann ihr darum getrost gleiche Bildungs- und Berufschancen, Teilhabe am öffentlichen Leben und die Berufung zum geistlichen Amt verweigern, denn ihre „Na-

⁹ Senta Trömel-Plötz, Frauensprache, 146f.

¹⁰ Renate Rieger, Frauen-Arbeit und feministische Theologie. Weibliche Produktivität und geschlechtliche Arbeitsteilung, in: Christine Schaumberger – Monika Maaßen (Hrsg.), Handbuch Feministischer Theologie, Münster 1986, 225-239.

tur“ selbst, die Gebärfähigkeit, verweist sie aufgrund der postulierten rigiden Geschlechterpolarität in den strikt von der Männerwelt getrennten Frauenbereich. Ida Raming entlarvt dies in ihrem Artikel „Gleiche Würde – aber keine gleichen Rechte“ als interessengeleitete Anthropologie und Theologie, um den Status quo bezüglich der Stellung der Frau in der Kirche zu erhalten. „Was hier . . . als sündhafte Störung des Geschlechterverhältnisses kritisiert wird, nämlich das Herrschenwollen des Mannes über die Frau, wird jedoch ausgerechnet durch die Abfassung und Veröffentlichung dieses päpstlichen Dokumentes praktiziert: indem Männer der Kirche sich anmaßen, Wesen und Würde der Frau zu definieren, und ihr den Status zuweisen, den sie nach dem Willen der höchsten Amtsträger in der Kirche einzunehmen hat, üben sie in unverantwortlicher und ungerechter Weise *Herrschaft über Frauen in der Kirche* aus“¹¹.

. . . und als Meisterwerk der Sprachverschleierung

Das päpstliche Schreiben ist ein Meisterwerk patriarchalischer Sprachverschleierung, das seine subtile Herrschaftsausübung durch den meditativen Stil, Lobeshymnen auf „die Frau“ und durch das scheinbare Aufgreifen feministisch-theologischer Gedanken geschickt verbirgt. Es ist die Rede von „wesenhafter Gleichberechtigung“, „Gleichheit“, „gleichen Rechten“ und „Befreiung von Männerherrschaft“ – in der Sache gemeint sind jedoch Unterordnung, Rechtlosigkeit und die traditionelle Geschlechterhierarchie. Erst im Kontext päpstlicher Reden und Verlautbarungen (zur Geburtenkontrolle, zur Familie, zur Frauenordination) und repressiver Maßnahmen (Lehrverbote gegen Moraltheologen, massiver Druck auf Ordensfrauen, die sich öffentlich für Gewissensfreiheit beim Schwangerschaftsabbruch geäußert haben, u. a.) wird das Ausmaß der darin tatsächlich enthaltenen Unterdrückung deutlich. Die konkreten Taten dieses Papstes strafen die

hehren Worte von der Würde und Berufung der Frau Lügen.

„Verpflichtung“ zur Mutterschaft

Die „Berufung zur Mutterschaft“ wäre wohl zutreffender eine Verpflichtung zur Mutterschaft zu nennen, wenn effektive Geburtenkontrolle, Sterilisation und Abtreibung in gleicher Weise streng verboten werden, ein Verbot, das vom Papst auf seinen Reisen gerade in den ärmsten und kinderreichsten Ländern immer wieder verkündet wird. Durch die päpstliche Definition wird Frauen vorgeschrieben, entweder zahlreiche Kinder zur Welt zu bringen oder auf Sexualität ganz zu verzichten, als Familienmütter oder asexuelle Nonnen zu leben. Gegen diese sehr verkürzte Sicht von Frauen wendet sich Catharina Halkes in ihrem Brief „An meinen Bruder Johannes Paulus“¹² schon im Jahre 1980 aus einer großen Besorgnis über die negative Wirkung, die viele Worte des Papstes über Frauen bei den Frauen ausgelöst haben. Leider immer noch ganz aktuell.

Hoffnungszeichen

Gott sei Dank gibt es in unserer Kirche überall auch Hoffnungszeichen dafür, daß die „Zeichen der Zeit“ besser verstanden werden: als ein Beispiel dafür sei der „Pastoralbrief über die Gleichberechtigung in der Kirche“¹³ genannt, den eine Gruppe von 2500 Priestern in den USA veröffentlicht hat. In ihm werden u. a. praktische Vorschläge dazu gemacht, wie Diskriminierungen abgebaut werden können, wie die Gleichstellung von Frauen und Männern verwirklicht und schrittweise eine volle und gerechte Teilhabe von Frauen am Leben der Kirche erreicht werden kann. Dabei spielt der Gebrauch einer ausgewogenen Sprache, die beide Geschlechter berücksichtigt, eine wichtige Rolle, denn in einer ausgrenzenden und ungerechten Sprache kann die Befreiungsbotschaft von der alle Menschen umfassenden Liebe Gottes nicht glaubwürdig verkündet werden.

¹² Catharina J. M. Halkes, Die Therasas, Katharinas und Marias von heute, in: Publik-Forum Nr. 23, 14. 11. 1980.

¹¹ Ida Raming, Gleiche Würde – aber keine gleichen Rechte, in: 14. Rundbrief Christenrechte in der Kirche, Nov. 1988, 32: c/o Gertrud Halfmann, Römerstr. 90, D-4358 Haltern.

¹³ Toward a Full and Equal Sharing. Pastoralbrief über die Gleichberechtigung in der Kirche, dt. Übers. hrsg. durch Christenrechte in der Kirche (1987): c/o Gerd Wild, Mitrasstr. 45, D-6000 Frankfurt 50.